



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 158

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimathund an Elbe und Wesermündung, z. V.

Februar 1963

Zur Freiheit der Friesen

Warum die Wurster keinen Zehnt zahlten

Steuern und Abgaben haben sich zu keiner Zeit besonderer Beliebtheit erfreut, heute wie in der Vergangenheit. Trotzdem konnte kein Gemeinwesen auf sie verzichten. Ja, genau wie heute die großen und kleinen Gemeinwesen, der Staat, die Gemeinde, die Kirche usw., ihre Steuern erheben, so lag auch früher schon die Steuerhoheit nicht in einer einzigen Hand. Es waren also Steuern an eine Vielzahl von Berechtigten zu entrichten.

Diese Steuern weisen nun wieder starke landschaftliche Unterschiede auf. Das Bild ist auf der Geest anders als in der Marsch, und auch hier wieder lassen sich die mannigfachen Unterschiede für die einzelnen, in sich geschlossenen Landesverbände feststellen, etwa für Osterstade, Würden, für das Vieland, für den Flecken Lehe, für das Land Wursten, für Ritzbüttel, für das Land Hadeln usw. Das gilt weniger von den Steuern, die die Landesherrschaft, etwa der Erzbischof von Bremen, die Stadt Bremen, die Herzöge von Sachsen-Lauenburg und später die schwedischen und dänischen Könige und die Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg erhoben, als von der Unzahl von Abgaben an die Kirche und andere Grundherren, mit denen die bäuerlichen Besitzer in Marsch und Geest belastet waren. Zwar fehlt es an urkundlichen Nachrichten über ihre Entstehung, aber wie die Wissenschaft heute annimmt, hängen diese Abgaben unmittelbar mit der Kolonisation des Landes zusammen. Im frühen Mittelalter lagen ja zunächst noch weit größere Flächen, insbesondere Bruchland, Heide, Waldgebiete, brach, als etwa vor der Kultivierung mit Dampfpflug und Kunstdünger im 19. Jahrhundert. Ihre Urbarmachung aber erfolgte durch Unternehmerkonsortien, wie man sie genannt hat, etwa einen Junker mit einer Anzahl bäuerlicher Gefolgsleute, die ihren Anteil an dem gewonnenen Land erhielten und sich unter seinen Schutz stellten, dafür aber als Gegenleistung eine Abgabe, einen „Zehnt“, zu entrichten hatten.

Ganz besonders anschaulich werden diese Verhältnisse durch eine Sage illustriert, die der vor 50 Jahren verstorbene Hinrich Schriever in Kassebruch aufgezeichnet hat. Danach zog ein Angehöriger des Geschlechts von Wersebe mit 12 Gefolgsmännern nach Meyenburg und legte hier im Moor eine Burg an. Die Gefolgsleute erhielten Land als Lehen angewiesen und hatten dafür außer einem Zehnten Hand- und Spanndienste zu leisten. Später siedelten sich noch mehr Bauern in Meyenburg an, erhielten von dem Gutsherrn Land und wurden dafür gleichfalls meierpflichtig. Die zuerst zugezogenen 12 Gefolgsmänner hatten aber einen bedeutend größeren Grundbesitz. Ihre Höfe sollen die noch jetzt vorhandenen „Vollbaue“ gewesen sein.

Der größere Anteil der auf diese Weise gewonnenen Ackerkrume stand dem „Lokator“, dem Gründer der Kolonie, zu. Vielfach war sein Besitz von vornherein so groß oder wuchs im Laufe der Zeit so stark an, daß er ihn nicht selbst bewirtschaften konnte. Er gab dann Teile an sog. Meier aus, die als Gegenleistung allerlei Abgaben oder Naturalien zu entrichten hatten.

So — wie geschildert — lagen die Dinge nicht nur auf der Geest, sondern auch in der Marsch, zum mindesten in einzelnen Marschlandschaften, wie etwa in Südosterstade, im Vieland, in Lehe, in Hadeln und Kehdingen. Einen besonders großen Umfang nahm die Landvergabe zu Meierrecht in den oldenburgischen Marschen nach ihrer Unterwerfung durch die Grafen von Oldenburg an, weshalb der spätere Generaldirektor der Hansa-Lloyd-Werke, Geh. Komm. Rat Robert Allmers, seiner

1896 erschienenen Dr.-Dissertation den paradox klingenden Titel „Die Unfreiheit der Friesen zwischen Weser und Jade“ geben konnte.

Völlig anders sieht aber das Bild aus im Lande Wursten, in Nordosterstade und im Lande Würden, d. h. in den Gebieten, die sich durch ihre Sprache, durch ihr Recht, ihre alte Tracht usw. als friesisch zu erkennen geben. Nicht nur lag in diesen Gebieten die Verwaltung und Vertretung nach Art der Städte in der Hand eines aus den eigenen Reihen hervorgegangenen Ratskollegiums (in Wursten der sog. „Ratgeber“), in ihnen unterblieb auch die Entwicklung einer Grundherrschaft.

Obwohl die erwähnte Tatsache als solche bekannt ist, hat man bisher die Frage nach dem Grund dieser Sonderstellung der friesischen Marschen nicht gestellt. Man könnte daran denken, daß in der Seemarsch im Gegensatz zu der Flußmarsch und Geest die Kolonisation mit der Landnahme nicht abgeschlossen war, daß die Nachbarschaft des blanken Hans eine ständige Unterhal-

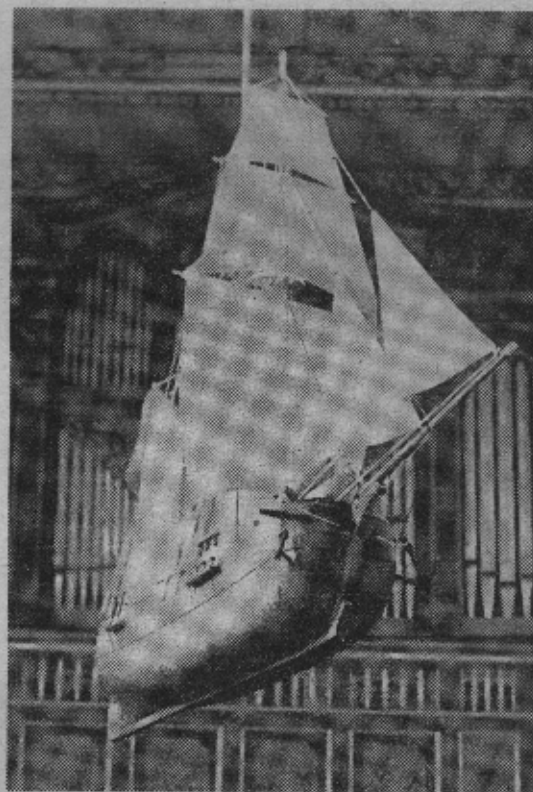
Am 11. Februar 1963 wird zum dritten Male der Hermann-Allmers-Preis für Heimatforschung verliehen. Preisträger ist Oberarchivrat a. D. Dr. Erich von Lehe, der als führender Landeshistoriker unseres Heimatgebietes durch seine jahrzehntelange nebenamtliche Tätigkeit einen erheblichen Anteil daran hat, daß das Land Wursten zu den am besten erforschten deutschen Marschlandschaften zählt. Keinen Würdigeren als ihn hätte man sich auch als Bearbeiter der Neuherausgabe unseres Standardwerkes „Geschichte des Landes Wursten“ denken können.

Mit dieser Ausgabe möchte das „Niederdeutsche Heimatblatt“ zu Ehren des Preisträgers das Land Wursten in den Vordergrund rücken. Angemerkt sei noch, daß sich am 11. Februar erstmalig Vertreter unseres Heimatbundes in Bremerhaven mit den Mitgliedern des engeren Vorstandes vom Friesenrat treffen, um Fragen der Zusammenarbeit zu erörtern.

tung der Deiche und Entwässerungsanlagen durch die Gesamtheit erforderte und daß gleichfalls, dank der Besonderheit der Lage, die „meene meente“ imstande war, selbst den Schutz ihrer Mitglieder gegen angriffslustige Nachbarn zu übernehmen, so daß es an einem Anlaß zur Erhebung eines Zehnten fehlte. Aber ähnliche Verhältnisse waren schließlich auch in anderen Marschen, wie z. B. im Lande Hadeln, gegeben, wo, wie wir wissen, gezehntet wurde. Man wird deshalb zu dem Schluß kommen müssen, daß es die spezifisch friesische Verfassung war, die die Ausbildung einer Grundherrschaft in den von Friesen in Besitz genommenen Marschen verhinderte. Wie die friesischen Siedler am rechten Weserufer an ihrer friesischen Sprache und ihrem friesischen Recht festhielten, so ließen sie im Gegensatz zu anderen Gebieten eine Grundherrschaft nicht aufkommen.

Diese kompromißlose Erhaltung einer Art Urdemokratie bildet einen Teil ihrer friesischen Freiheit, auf die sie stolz waren, die sie veranlaßte, das Bild Karls des Großen in ihre Landessiegel zu setzen, und für die sie eine Erklärung fanden in Sagen von den ihnen durch Karl den Großen oder Barbarossa zugesicherten Privilegien und von der Verleihung des Adlerwappens durch den Kaiser.

In Ostfriesland, im Jeverland, in Butjadingen und anderen Teilen des friesischen Gebiets gelang es später dann doch einzelnen führenden Geschlechtern, sich zu Häuptlingen aufzuwerfen. Unter dem Druck erobrerungslustiger Nachbarn sah sich die „meene meente“ gezwungen, mit ihnen oder auch landesfremden Herren Schutzverträge zu schließen. Es sprechen manche Anzeichen dafür, daß auch im Lande Wursten von einzelnen begüterten Geschlechtern Versuche zur Begründung ähnlicher Häuptlings- oder Adels Herrschaften gemacht worden sind. Erfolg haben sie aber so wenig gehabt wie die in die gleiche Richtung zielenden Bestrebungen der Brüder Fouwes und des Dr. Wolff von der Wolffsburg zu Beginn der Neuzeit. Die noch heute bekannten Sagen von dem Teufelsbündnis der Fouwes und von den Untaten des Herrn von der Wolffsburg nicht minder als der Unwille der Einwohner von Padingbüttel über die Bemühungen des Oberdeichgrafen Elbe Slade Johanns um eine Sonderstellung lassen erkennen, daß auch die Nachkommen der friesischen Siedler noch immer bewußt oder unbewußt auf ihr friesisches Privileg pochten. Dr. Benno Eide Siebs



Im 19. Jahrhundert erlebte die Schifffahrt des Landes Wursten, deren Anfänge bis in das Mittelalter zurückzuführen sind, mit der Gründung bäuerlicher Schifffahrtsgesellschaften eine besondere Blüte. An diese Zeit erinnert das Modell einer alten Wremer Kuff, das vor Jahresfrist in der Kirche zu Wremen aufgehängt wurde. Man folgte damit einem alten, früher auch in anderen niedersächsischen Küstengebiet, vornehmlich in Ostfriesland, gepflegten Brauch, der bis zur Gegenwart vor allem in Dänemark lebendig blieb. Am 7. März wird der dänische Museumsinspektor Dr. phil. habil. Henningsen über das Thema dieser sogenannten Votivschiffe einen Lichtbildervortrag im Morgensternmuseum halten.

„Wurster Wasserkunst“ durch die Jahrhunderte

Eine Betrachtung über die wasserwirtschaftlichen Verhältnisse des Landes Wursten

Im Juli 1960 vergab der bremische Senator für das Bildungswesen einen „Preis für naturwissenschaftliche Heimatforschung“ für eine ursprünglich als Examensarbeit für die Mittelschullehrerprüfung angestellte Untersuchung über „Die Wasserwirtschaft im Lande Wursten“ in Höhe von 500,— DM. Mit diesem Betrag und Zuschüssen der „Landesstube Wursten“ und des Kreises Wesermünde konnte die Arbeit nun auch im Druck erscheinen und wurde in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Deutsche Geographische Blätter“ Bd. 49, Heft 3-4, Bremen 1962 mit 11 Abbildungen und einer Zeichnung im Text sowie 3 Karten im Anhang herausgegeben.

Wir haben den Verfasser, Mittelschullehrer Karl-Otto Ahrens, Bederkesa, um die nachstehend veröffentlichte Zusammenfassung gebeten, die um so mehr Beachtung verdient, da jetzt entlang des Grauen Walls zwischen Dorum und Weddewarden ein Entwässerungskanal mit Einschnittstiefen bis zu 3,50 m gebaut werden soll, für den in Weddewarden eine Deichschleuse entstanden ist.

Das Land Wursten gehört mit seinem herben Reiz und seiner landschaftlichen Eigenart ohne Zweifel zu den besonderen Gebieten Nordwestdeutschlands. Ein Blick vom Seedeich ins Land hinein vermittelt das Bild einer Ebene, die von einer Unzahl verschiedenster Wasserläufe durchzogen wird. Wasser ist das Element dieses Landes.

Betrachtet man das vielverzweigte System der Piep-, Pflicht- und Zuggräben und der Wasserlösen zwischen dem Grau-Wall und dem Seedeich genauer, dann wird deutlich, wie planvoll alle diese Entwässerungsanlagen in jahrhundertlangem ständigem Kampf aufeinander abgestimmt worden sind. Ist es da verwunderlich, wenn man von der „Wurster Wasserkunst“ spricht?

Der im vergangenen Jahre in Angriff genommene „Generelle Entwurf für Melioration im Lande Wursten“ wird nun die bestehenden wasserwirtschaftlichen Verhältnisse grundlegend verändern. Darum erscheint es angebracht zu sein, sich an Hand der Entwicklung dieser Verhältnisse über die Schwierigkeiten klar zu werden, vor denen man bei der Verwirklichung dieses Planes steht.

Die Oberfläche des Landes Wursten weist nur geringe Höhenunterschiede auf. Bei genauerer Betrachtung wird aber doch deutlich, daß sich, nördlich von Weddewarden beginnend, ein schmaler Streifen höhergelegenen Landes entlangzieht, der nach Norden zu immer breiter wird, um sich dann nördlich von Spieka wieder zu verengen. Es handelt sich um das sogen. „Hochland“. Der restliche Teil des Landes Wursten wird als „Sietland“ bezeichnet, es liegt z. T. erheblich tiefer als das Hochland. — Zu dieser zunächst widernatürlich erscheinenden Höhenstufung ist es gekommen, als die Marsch durch die Anlandungen des Meeres gebildet wurde. Dabei setzten sich die spezifisch schwereren Sandteile zuerst ab, während die leichtere Schwebel bis in die Nähe des Geestrandes getragen wurde. So bildete sich also zur See hin ein höhergelegener Landstreifen. Diese Anlandungsvorgänge bewirkten auch die verschiedenartigen Bodenarten und damit die unterschiedliche Bodengüte im Hoch- und Sietland. Alle Wasserläufe, die vom Geestrand herabfließen und durch

das Grabennetz der Weser zustreben, müssen also ihren Weg gegen das natürliche Gefälle suchen.

Vor den ersten Deichlegungen hatte das Wasser der Nordsee ungehinderten Durchfluß bis an die Geest. Es grub sich von See aus in den Prielen sein Bett durch Hochland; durch die Strömung hielten sich diese Wasserläufe ständig tief genug. Mit der völligen Eindeichung wurde die Fließgeschwindigkeit in den Prielen stark verringert und dadurch ihre natürliche Säuberung sehr erschwert. Von diesem Zeitpunkt an begann die Entwässerung immer mehr zu einem ernststen Problem zu werden, mit dem sich die Bevölkerung des Landes befassen mußte, und das trotz aller Anstrengungen eigentlich bis heute nicht zufriedenstellend gelöst werden konnte.

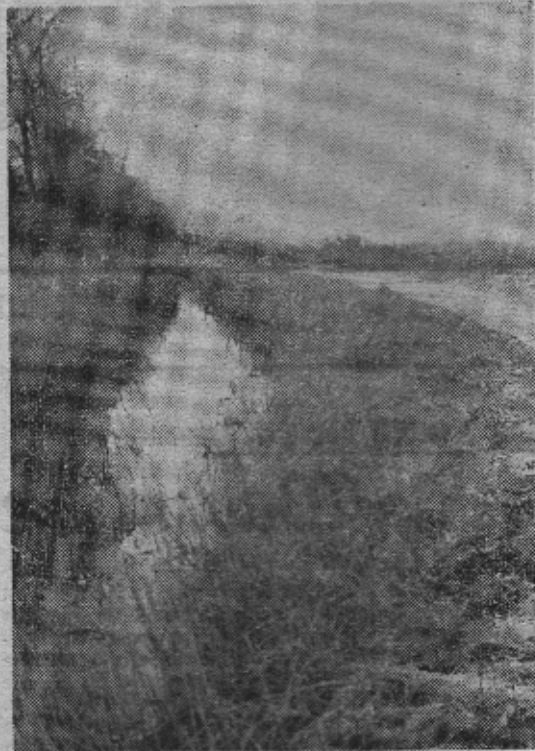
Für den einzelnen war es aussichtslos, diesen Schwierigkeiten entgegenzutreten; darum mußte sich die Bevölkerung zusammenschließen. Im Jahre 1661 bildeten die bereits bestehenden Deichverbände die Generalkommunion; alle öffentlichen Ent- und Bewässerungsanlagen wurden der Aufsicht der Deichgeschworenen unterstellt. Seit 1936 vertritt der „Deichverband Land Wursten“ alle diese Belange.

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung haben die Verbände das Grabennetz nach und nach ausgebaut und es in kunstvoller Weise auf die natürlichen Wasserläufe abgestimmt. Von hier aus gesehen hat das Wort von der „Wurster Wasserkunst“ durchaus seine Berechtigung. — Unter teilweise schwerer finanzieller Belastung haben die Verbände versucht, das Land so zu entwässern, daß der Boden bessere Erträge bringen konnte. So wurden in Jahresabständen die Wasserlösen neu gegraben, leistungsfähigere Deichsiele eingebaut und sogar Stromräumboote eingesetzt. Trotzdem ist man dem angestrebten Ziel, für die tiefstgelegenen Gebiete des Landes Wursten optimale Wasser-Verhältnisse zu schaffen, nicht wesentlich näher gekommen.

Der Grau-Wallgraben nimmt in dem gesamten Entwässerungssystem eine Sonderstellung ein, das zeigt sich einmal in der Länge von etwa 23 km und zum anderen in der ungewöhnlichen Nord-Süd-Richtung. Über seinen ursprünglichen Zweck und den Zeitpunkt seines Baues gibt es keine festen Anhaltspunkte. Es steht aber fest, daß der Grau-Wall bis in die heutige Zeit hinein als Staudamm gegen das Geestwasser gedient hat. Das ist von großer Bedeutung; denn sonst würde das Sietland von dem Oberwasser der Geest überschwemmt werden. Der Grau-Wallgraben führt das Wasser nach Norden und Süden ab, die Wasserlösen übernehmen es durch Pumpen und Sichter und leiten es der Weser zu.

Die Wasserverhältnisse wirken sich naturgemäß auf alle Bevölkerungsteile des Landes aus; besonders fühlbar werden sie allerdings für den Landwirt. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Durch die vielen Gräben gehen an Fläche und damit der Nutzung etwa 10 bis 15 Prozent verloren. Außerdem ist die Beackerung auf jeder Grabenseite wegen der hohen Bodenfeuchtigkeit außerordentlich erschwert. Bei der Weidewirtschaft zeigen sich durch die ungenügende Entwässerung



Grauer Wall mit dem Wallgraben

indirekt Schäden; denn in den Gräben begünstigt der Wasserstau die Entwicklung und Vermehrung von Schnecken, die Zwischenträger des Leberegels und Lungenwurms sind. Das Vieh nimmt diese Parasiten beim Beweiden auf und erkrankt daran. Auch Giftpflanzen wie Duwock und Schierling, die besonders gut auf schlecht entwässerten Weiden gedeihen, wirken sich schädlich auf die Gesundheit des Viehs aus. Natürlich wird auch die Bodengüte durch langandauernden hohen Wasserstand herabgemindert. Das macht sich besonders im durchschnittlichen Hektarertrag bemerkbar, der im Augenblick in einem argen Mißverhältnis zur steuerlichen Belastung steht. — Endlich können wegen der langgezogenen schmalen „Beete“ die modernen Maschinen nur in ungenügendem Maße eingesetzt werden, zumal auch die Wirtschaftswege unzureichend ausgebaut sind.

Neben den Wasserläufen sind jedoch auch die Versorgung mit Trink- und Brauchwasser, die Abwasserbeseitigung sowie die Kanalisation für die Gesamtbevölkerung von Wert. Es ist zwar mehr als genügend Wasser im Lande Wursten vorhanden, an Trink- und Brauchwasser hat es aber immer gemangelt.

In geschichtlich früher Zeit hat es wohl Brunnen gegeben, die dann aber bei einem Meeresanstieg ausstießen. Die Einwohner gingen dann dazu über, das Regenwasser in Zisternen und in Tränkeleichen zu sammeln. Bis in allerjüngste Zeit wurde so verfahren, und noch heute sind in vielen Wohnhäusern Zisternen vorhanden. Mit zunehmender Modernisierung der Haushalte und Betriebe und des damit verbundenen Mehrbedarfs an Trink- und Brauchwasser wurde die Versorgung zu einem ernststen Problem. Darum wurde 1949 der „Wasserbeschaffungsverband Land Wursten“ gebildet. Ziel und Zweck dieses Verbandes war es, neben anderen baulichen Maßnahmen das Wasserwerk in Holßel zu errichten und alle Gemeinden des Landes an das Leitungsnetz anzuschließen. Das ist heute erreicht; durch das Hauptleitungsnetz mit rd. 211 km Gesamtlänge werden im Monat z. Z. 34 000 m³ Wasser abgegeben. — Durch diese Maßnahme hat das Land Wursten einen fühlbaren Aufschwung genommen.

Mit zunehmendem Wasserverbrauch steigt natürlich auch die Abwassermenge. Früher ist es immer so gehalten worden, daß die Wohn- und Hofstellen ihre Abwässer in Gruppen den Gräben zugeleitet haben. Das ist auch heute noch größtenteils der Fall, wird jedoch zunehmend schwieriger. Zur Hauptsache von der Molkerei Dorum sind vielerlei Versuche unternommen worden, um die Abwässer zu beseitigen oder um gar noch eine Möglichkeit zu finden, sie wirtschaftlich zu verwenden, z. B. durch Verregnung; erfolgreich waren diese Versuche aber nicht. Genau wie die Abwasserbeseitigung liegt auch die Kanalisation im argen. In keiner Gemeinde des Landes Wursten gibt es ein hygienisch einwandfreies Kanalisationsnetz.

Bei der Planung für das jetzt angelaufene „Grau-Wall-Projekt“ mußten viele Zweige der modernen Wissenschaft zur Mitarbeit herangezogen werden.



Ende des Wurster Seedeiches an der Geest bei Borensch

Weil sich erwiesen hatte, daß alle vorherigen Maßnahmen, die von den bestehenden Gegebenheiten ausgegangen waren, keine wirklichen Verbesserungen erzielt hatten, strebt dieser Plan eine vollkommen neue Lösung an. Danach werden Hoch- und Sietland in wasserwirtschaftlicher Sicht voneinander getrennt, und die Entwässerung des Sietlandes wird von der bisherigen Ost-West-Richtung auf Nord-Süd umgestellt. Der Grau-Wallgraben wird zum Grau-Wall-Kanal ausgebaut, der dann durch das neue Weddewarder Siet, das mit seinem Doppeltor von neun Metern eine ungewöhnliche Breite aufweist, in die Weser ausmündet. Die Hohe Marsch wird gegen das Sietland durch Staue abgeriegelt, sie entwässert durch die Wasserlösen in das Deichvorland.

Neben diesen entscheidend wichtigen wasserwirtschaftlichen Maßnahmen, für deren Verwirklichung Jahre notwendig sein werden, ist u. a. geplant, das Sietland auf weiten Flächen zu dränen

und in beiden Planungsgebieten die Wirtschaftswege großzügig auszubauen. Das Hauptanliegen des Planes ist, das Land Wursten in die Lage zu versetzen, Anschluß an den kommenden „Gemeinsamen Europäischen Markt“ zu gewinnen und damit ein konkurrenzfähiger Partner zu werden.

Trotz aller Bemühungen, eine „Wurster Wasserkunst“ im Laufe der Jahrhunderte zu schaffen, hat man der mannigfaltigen wasserwirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht Herr werden können.

Es ist zu hoffen, daß das nun in Angriff genommene Großprojekt alle erhofften Ziele erreicht, und daß es für die Zukunft dem Lande Wursten neuen Aufschwung und Wohlstand bringt. Dann erst wird man zu Recht von der „Wurster Wasserkunst“ sprechen können. Karl-Otto Ahrens

Anmerkung der Redaktion:
Sonderdrucke der Arbeit „Die Wasserwirtschaft im Lande Wursten“ können von der Buchhandlung O. Meyer, Dorum, bezogen werden.

Die Sprache der Wursthriesen

*Kma wat kart
ick will di wittell*

*Wom for uf wille
sin wud Jürgen*

Es ist allgemein bekannt, daß das Land Wursten im ausgehenden Mittelalter von Friesen besiedelt war. Auf den historischen Völkerkarten unserer Atlanten ist das dadurch anschaulich gemacht, daß es denselben Farbton trägt wie die anderen friesischen Landschaften. Sicherlich wurde auch von der Mehrzahl seiner Bewohner Friesisch gesprochen, aber unter der Übermacht des Niederdeutschen, das zur Zeit der Hanse zur herrschenden Schriftsprache Nordeuropas von Brügge bis Nischnij-Nowgorod geworden war, wurde es in die Rolle einer Heimsprache gedrängt, während im öffentlichen Verkehr nur Niederdeutsch gebraucht wurde. Seit dem 14. Jahrhundert wird in den Urkunden statt des Lateinischen das Niederdeutsche verwendet, Friesisch aber als Schriftsprache nie gebraucht. Als 1508 in Wursten das alte Rüstringer Landrecht aus dem 13. Jahrhundert, das sog. Asegabok (Rechtsagerbuch), eingeführt wurde, mußte es aus dem Friesischen ins Niederdeutsche übersetzt werden. Auch literarisch ist das Wursthriesische nie festgelegt worden; es gibt kein Gedicht, kein Prosastück in dieser Sprache. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts starb sie völlig aus, und wir wüßten nichts von ihr, wenn nicht noch in letzter Stunde sprachlich interessierte Männer, die selber keine Friesen waren, sondern als Geistliche im Lande wirkten, Verzeichnisse wursthriesischer Wörter angelegt hätten. Diese Wörtersammlungen geben das getreue Bild einer untergegangenen Sprache, die zwischen dem Weserstrand und dem Grauen Wall länger als ein halbes Jahrtausend gesprochen wurde; sie sind redende Zeugnisse der Vergangenheit und gehören darum zu den wichtigsten Altertümern unserer engsten Heimat — Weddewarden gehört heute zu Bremerhaven! —, während die vielen Zeugnisse der Geschichte, die fast täglich dem Boden entrissen werden, erst durch den Mund der Fachgelehrten Ausdruck und Sprache gewinnen.

Unsere Kenntnis des Wursthriesischen beruht im wesentlichen auf zwei Wörtersammlungen. Die größere (sie umfaßt etwa 700 Wörter) befindet sich in der Staatsbibliothek in Hannover, die andere in der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen. Erstere ist von Pastor Luder Westing in Wremen, einem geborenen Lüneburger, angelegt und 1688 dem Stader Gelehrten Dietrich von Stade zugestellt worden, mit dessen Nachlaß sie 1723 von der Bibliothek in Hannover angekauft wurde. Die andere stammt höchstwahrscheinlich von Dietrich Anton Witte aus Verden, Pastor in Imsum seit 1694 und Propst des Landes Wursten bis 1742. Eine spätere Sammlung von angeblich friesischen Wörtern, die Pastor Friedrich August Renner in Cappel gegen 1770 anlegte und Pratz zur Veröffentlichung überreichte, enthält nur niederdeutsches Sprachgut, aber keine Wursthriesisch.

So mager der Bestand ist — es handelt sich um gut 800 Wörter — vermögen wir uns danach doch ein Bild von diesem eigenartigen — man möchte sagen eigenwilligen — Dialekt zu machen. Was uns da entgegentritt, ist unzweifelhaft Friesisch. Das haben schon frühere Bearbeiter und Herausgeber nachgewiesen, wie Kosegarten, der Westings Wörter 1846 zur Erklärung des verwandten Wangeroggen heranzog, und Jellinghaus, der 1886 die Wurster Wörter mit dem Niederdeutschen verglich. Theodor Siebs besprach die hannoversche Handschrift 1888 in seiner Breslauer Habilitationsschrift, und Otto Bremer endlich gab sie 1888 in Pauls und Braunes Beiträgen vollständig mit einem umfangreichen Kommentar heraus. Seine Vorgänger hatten nur Proben gebracht.

Die Kopenhagener Handschrift enthält nur etwa

120 Wörter, bringt aber auch den einzigen uns bekannten Satz in Wurster Friesisch. Wir haben ihn an den Kopf dieses Aufsatzes gestellt. Sie ist bislang nicht veröffentlicht worden. Theodor Siebs erwähnt in seiner Geschichte der friesischen Sprache 1901, daß Dr. A. Leitzmann sie vor kurzem entdeckt und ihm eine Abschrift zur Veröffentlichung übersandt habe. Er hat das nie ausgeführt, aber er zitiert in seiner umfangreichen Arbeit etwa 30 Wörter aus der Kopenhagener Sammlung, die wir auf Dietrich Anton Witte zurückführen und damit nach Imsum verweisen. Durch eingehende Vergleiche und Untersuchungen beider Handschriften wurde die Erkenntnis gewonnen, daß sie einen anderen Dialekt darstellt als die in Wremen gesammelten Wörter.

Das Wurster Friesisch war also keine einheitliche Sprache, sondern wechselte wahrscheinlich in der Lautgebung von Ort zu Ort, wie wir das heutzutage beim Plattdeutschen beobachten können. Vielleicht reichen diese Dialektunterschiede bis in die Zeit vor der Übersiedlung der Rüstringer nach Wursten zurück. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Wremen und Imsum besteht darin, daß die Wremen eine ausgesprochene Abneigung gegen schwere Konsonantengruppen hatten, besonders die sog. Muta cum Liquida. Sie müssen das r sehr stark „gerollt“ und das l wie die Kölner gesprochen haben, denn sie lockerten diese Konsonantengruppen durch Sproßvokale auf, was zur Bildung neuer Silben führte. Sie sagten filjád statt filat = Fleet. Die Imsumer dagegen bevorzugten harten Anlaut mit Doppelkonsonanz. Daher Wremisch Burdühgahm (Bräutigam), Schiräck (Kirche) und gersinen (grasen); Imsumsch: Bredügom, Schreek und gres (Gras). Letzteres stammt sogar nicht aus der Kopenhagener Sammlung, sondern wird von Westing mit dem Zusatz „Imsum“ angeführt.

Das Wursthriesische trägt natürlich die kennzeichnenden Merkmale, die alle friesischen Dialekte haben, in erster Linie die sogenannte Assibillierung der Palatale: k und g werden in bestimmter Stellung zu Zischlauten, die als z, als ts, als sth oder sch geschrieben werden. Westing schreibt Zise = Käse (Witte Schieese), schittihl = Kessel, bettschier = Becher, widze = Wiege. Diese Eigentümlichkeit ist schon im Altfriesischen vorhanden — sie erklärt uns manchen heutigen Namen, wie Zettel und Schittel. Charakteristisch für alle Friesen sind auch die Vokale mancher Wörter; a und ü erscheinen als e: rēd = Rat, skēp = Schaf, regg = Rücken, bregge = Brücke. Am auffälligsten sind vielleicht die anderen germanischen Sprachen fremden Diphthonge iu und iá mit steigendem Ton: riucht = Recht, biar = Bier, filat = Fleet. Wir kennen dies iá aus friesischen Namen wie Tiade-Stade und Tjarks. Wremen sprach bejähr, Imsum biár.

Aber aus dem vorliegenden Material ist auch deutlich zu erkennen, daß die Wurster Friesen eine Eigenheit besaßen, die sich nicht bei den anderen Friesenstämmen und überhaupt bei keinem anderen germanischen Volk findet (mit Ausnahme einiger norwegischer Dialekte): Sie verlegten unter bestimmten Bedingungen den Ton von der Stammsilbe auf die Endsilbe, benahmen sich also, um mit Prof. Hofmann zu sprechen, „völlig ungermanisch“. Die Festlegung des Tons auf die sinntragende Stammsilbe ist ja eine Begleiterscheinung der germanischen Lautverschiebung, durch die sich die Germanen von den anderen Indogermanen unterscheiden. Man denke nur an den Wechsel des Akzents im Lateinischen: ámo, amában, amabámus, amáveramus.

Die Wursthriesen aber sagten komáhn statt kóman (kommen), gevván = geben, druppáh = Tropfen, buttúhr = Butter, suddóhl = Sattel, verlegten also den Ton von der Stammsilbe auf die folgende. Das geht aus den von Westing gebrauchten Akzenten und den Längenzeichen der Kopenhagener Handschrift deutlich hervor. Es ergibt sich aber auch aus einer noch seltsameren Erscheinung: Infolge des Tonverlustes wurde oft der Vokal der Stammsilbe geschwächt, was bis zum völligen Schwund führen konnte. Kopenhagen (also Imsum) schreibt Kma statt Komá. Beide Handschriften haben snuh und Schnuh statt súnu = Sohn; aus súmur (Sommer) ist smuhr geworden. Damit geht eine andere Eigentümlichkeit Hand in Hand, die in den Ural-Altaischen Sprachen die Grundlage der Wortbildung ist und als Vokalharmonie bezeichnet wird. Im Magyarischen, um ein Beispiel zu nennen, das sich auf den Bahnhöfen Ungarns dem aufmerksamen Reisenden darbietet, heißt uraknak „Für Männer“, nőknek „Für Frauen“. Urak ist dumpftönig, darum die Postposition nak; nők helltönig, darum — nek. Genauso im Türkischen: Die vielen Enklitika, die einem Wort angehängt werden können, werden dem Klang der letzten Wortsilbe angepaßt. Zu bilmek (verstehen) bildet man bilirmisiniz? Verstehen Sie? helltönig. Sprechen Sie türkisch heißt dumpftönig Türkçe konusormusunuz? Hier ist die Vokalharmonie oberstes Sprachgesetz. Und die Wursthriesen? Während bei Ungarn und Türken die Klangangleichung vorwärts gerichtet ist, wirkt sie bei den Wursthriesen rückwärts: Der Vokal der Stammsilbe wird bei der Abschwächung dem der tontragenden sinnlosen Nachsilbe angeglichen. Da steht wittih statt wétir = Wasser, mikkie statt mákia = machen, niffwinke (für p'ivinke) statt óvin-ke = Ofchen, suddóhl statt sáddul = Sattel, kaláh statt kóla = Kohle um nur einige Beispiele zu nennen.

Ein seltsames Volk! Es betonte die Wörter völlig ungermanisch und harmonisierte wie die Türken! Das ist so ungewöhnlich, daß weder Bremer noch Theodor Siebs es gesehen haben. Der erste, der die Akzentverschiebung beobachtete, war der Kieler Germanist Ferdinand Holthausen, der 1926 auf Anregung von Robert Wiebald die hannoversche Handschrift und Bremers Ausgabe überprüfte. Neuerdings hat Prof. Dietrich Hofmann, jetzt in Münster, diese seltsamen Erscheinungen in ihren Ursachen und Auswirkungen gründlich untersucht, man lese nach in der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Sprachwissenschaft, Band LXXXIX, Heft 4, 1961. Der Schreiber dieser Zeilen suchte von der Akzentverschiebung und dem Vokalschwund der Stammsilbe ein Bild zu machen in dem Aufsatz „Was ist Schreek“ in Nr. 128 dieses Blattes vom August 1960. Im Mai 1958 hatte er darüber in einem Vortrag bei der Morgensternerversammlung in Neuenwalde berichtet. Eine Gesamtausgabe der Wursthriesischen Sprachdenkmale hofft er in Bälde in Druck geben zu können. Dr. Rudolf Möllencamp

Schiffsarchäologie

Schiffahrtshistoriker und Freunde der Schiffahrtsgeschichte in aller Welt richten ihre Aufmerksamkeit seit einigen Wochen auf das „Bremer Schiff“, jenen mittelalterlichen Schiffsfund, der Anfang Oktober vorigen Jahres beim Ausbaggern des Wendebeckens für den Bremer Europahafen ans Licht kam. Nachdem die Mitarbeiter des Fockemuseums und ihre sachkundigen Helfer das Schiff in seinen Einzelheiten trotz schwieriger Bedingungen rechtzeitig vor Einsetzen des Winterwetters bergen konnten, ist man jetzt mit der Konservierung der Hölzer beschäftigt. Dabei macht man sich unter anderem auch die Erfahrungen niederländischer Archäologen nutzbar, die auf den inzwischen eingedeichten Gebieten des IJsselmeeres in geringer Tiefe schon mehrfach Schiffsteile entdeckt und

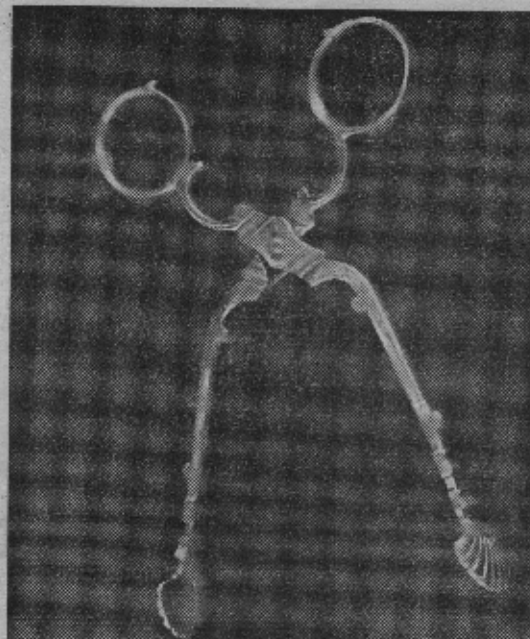


Für das Museum in Schokland bergen konnten. Dennoch ist der Bremer Schiffsfund bei gutem Erhaltungszustand in seiner Vollständigkeit und zeitlichen Einordnung zwischen 1250 und 1450 einmalig. Kein Wunder also, daß man jetzt sehr gespannt auf die wissenschaftliche Deutung ist, die Museumskustos Dr. Fliedner vom Fockemuseum vorbereitet. Nach seinen Angaben hat das Bremer Schiff eine Länge von 23,5 m und ist 6,5 m breit. In Erscheinung trat die Klinkerbauweise überaus breiter, genagelter Plankengänge, mächtige durchstoßende Decksbalken, Vorrichtungen für ein Heckruder, gerader Kiel und ebensolche Steven, deren vorderer bei bedeutender Länge (8,4 m) besonders kräftig ausgebildet war, zwischen starken Seitenstützen für ein Vorderkastell. Achtern befand sich über einem gerüstartigen Aufbau noch das Deck eines größeren Kastells. Ein Spill, eine technische Anlage, die damals sowohl zum Ankerhieven und -fieren als auch zur Führung der Segelleinen diente, wurde nicht wie heute im Vorschiff, sondern mehr achtern erwartet. Daß dort aber gleich zwei solcher Vorrichtungen bestanden, ein mächtiges Bratspill oberhalb des letzten Decksbalkens und ein Gangspill mitten auf dem Kastelldeck mit samt ihren Halterungen angeordnet waren, sind völlig neuartige wissenschaftliche Erkenntnisse (nach einem Pressebericht von Dr. S. Fliedner).

In unserem engeren Heimatgebiet sind zwei Schiffsfunde bekanntgeworden, auf die uns Dr. B. E. Stebs aufmerksam machte: Bei Anlage des Geestmünders Hafens und der Seitenkanäle (vor gut hundert Jahren) trat ein alter Schiffsrumpf mit Kugeln, menschlichen Knochen und dergl. zutage. Man hielt ihn zunächst für ein Wikingerschiff, bis sich herausstellte, daß er beim Bau der Karlsburg (also um 1675) versenkt worden war, um die alte Geestmündung abzudichten. (Am grauen Strand S. 51). In Sachsendingen ist am Grauen Wall vor etwa 100 Jahren gleichfalls ein älteres hölzernes Schiff von der Größe eines Kutters zum Vor-

schein gekommen (nach einer Notiz im neuesten Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung).

Als frühe Bildbelege für das Aussehen der mittelalterlichen Koggen können die Stadtsiegel verschiedener Ostseestädte herangezogen werden. Dr. Arnold Rehm, namhafter und vielseitiger Schifffahrtsexperte aus Passion, schreibt unter Hinweis auf den Bremer Schiffsfund über das im Foto wieder gegebene Siegel der Stadt Kiel aus dem Jahre 1364: Bislang waren nur solche Siegelbilder von diesen Regelfrachtschiffen des Mittelalters bekannt, und sie geben natürlich schon wegen der Raumbeschränkung, die sich der Künstler auferlegen mußte, einen technisch unzulänglichen Eindruck von diesem Schiffstyp. — Die Koggen waren klinkerbauweise, das heißt, die Außenhautplanken überlappten sich. Die genauen Abmessungen der Schiffe sind nicht bekannt. Wir wissen aber aus schriftlichen Berichten, daß sie 25 bis 50 „Rockenlasten“ — die Kapazität eines vierspännigen Wagens, etwa 2000 kg — fassen konnten. In der Seefahrt nach Frankreichs Westküste kamen allerdings größere Einheiten über 100 Lasten Tragfähigkeit vor. — Im Vergleich zu den schnittigen Seglern des 19. Jahrhunderts war der Koggen ein plumpes Fahrzeug von rund 3 m Tiefgang. Das Verhältnis von Länge zur Breite betrug etwa 1:3; bei der portugiesischen „Sagres“, dem letzten aktiven Segler der Rikmerswerft von 1896, stellt sich dieser Quotient auf 1:6,5. — Die Koggen führten nur ein Rahsegel und brauchten achterliche Winde. Bei Verwendung als Kriegsschiffe erhielten sie vorn und hinten luftige „Kastelle“. — Das Kieler Bild zeigt ein „modernes“ Schiff mit Stevenruder. Die Vorgänger wurden noch mit einem großen Riemen von der Steuerbordseite regiert. — Der Kieler Koggen war kein „Einmannbetrieb“, sein Rudergänger steht symbolisch für die ganze Besatzung. — Unsere Kenntnisse dieser Schiffart waren bislang so lückenhaft, daß man hierzulande jedes „alttümliche“ Schiff bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Kogge bezeichnete.



Im Jahre 1773 wurde diese silberne Zuckerzange von einem unbekannten heimischen Silberschmied für eine alteingesessene Wurster Familie geschaffen (Morgensternmuseum)

Die Friesen rücken enger zusammen

Seit der Gründung des Friesenrates im Jahre 1955 in Aurich ist das Zusammengehörigkeitsgefühl der Friesen in allen friesischen Gebieten stetig gewachsen. Davon zeugen nicht allein die Friesenkongresse (1955 in Aurich, 1958 in Leeuwarden und 1961 in Niebüll), sondern auch die vielfältigen Begegnungen in allen Bereichen, Philologentagungen in Westfriesland, gegenseitige Besuche der Lehrer in West-, Ost- und Nordfriesland, interfriesische Begegnungen der Jugend in der Deutsch-Niederländischen Heimvolkshochschule in Aurich, Studienfahrten der Heimatvereine und die jetzt regelmäßigen Treffen junger Bauern in den einzelnen friesischen Distrikten.

Zu einem solchen Bauerntreffen hatte diesmal Nordfriesland im Januar eingeladen, und es war erfreulich zu sehen, wie groß das Interesse junger friesischer Bauern aus den verschiedensten friesischen Bezirken an der persönlichen Begegnung und fachlichen Unterrichtung war. Der derzeitige Vorsitzende des Friesenrates, Dr. Harm Wiemann, Aurich, sagte in Niebüll: „Ich halte es für ein großartiges Zeichen, wenn jungen Menschen mitten im härtesten Winter ein nahezu 700 km langer Weg zu ihren Freunden nicht zu weit ist.“

Die Teilnehmer an der Tagung waren in bäuerlichen Familien untergebracht, da der persönliche Kontakt zu den Menschen gleicher Gesinnung über alles Fachliche hinaus von wesentlicher Bedeutung ist.

Im Laufe der Tage hörten und debattierten die jungen Bauern über Ausbildungsfragen und geistige Aufrüstung der ländlichen Jugend, über die strukturelle Wandlung der bäuerlichen Betriebe, über die betriebswirtschaftlichen und agrarpolitischen Probleme, besichtigten landwirtschaftliche Betriebe und Genossenschaften, ferner auch die ausgezeichnet geführte Heimvolkshochschule in Leek, die vielen jungen Menschen des platten Landes das geistige Rüstzeug vermittelt.

Der Abschiedsabend vereinte die Friesen aus West, Ost und Nord im Gasthof „Fraschlönj“ in Risum zu einem fröhlichen Beisammenseln mit ihren Gastgebern. Landschaftsamtman Rehbein, Aurich, sprach sehr streitbar, aber auch humorvoll über das Thema „Ist Ostfriesland noch friesisch?“. Er verglich die nicht mehr friesisch sprechenden Gebiete mit den noch friesisch sprechenden, machte sich zum Fürsprecher der ersteren hinsichtlich ihrer kulturellen Leistungen für die gemeinsame Sache und sagte, daß es heute nicht mehr allein die Sprache sein kann, die die Friesen aus allen Ländern zusammenbindet, sondern das gemeinsame Stammesbewußtsein. Was Ostfriesland angeht, so könne man sagen: Solange es eine Ostfriesische Landschaft gibt, solange empfindet Ostfriesland auch frie.

Landrat Dr. Petersen sagte dazu, daß die Vertreter von Ost-, West- und Nordfriesland sich auch auf der Verwaltungsebene treffen sollten, um eine enge Verbindung auf allen Gebieten der Wirtschaft und der Kultur herzustellen. Besondere Freude löste es bei den Friesen aus, daß sich auch junge Bauern aus Land Wursten an dem Treffen beteiligten.

rb.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,50 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlichter, Bremerhaven-G., Georgstraße 90, Gestaltung: Hein Carstens

Neues aus den Archiven zwischen Weser und Elbe [2]

Das Archivwesen im Landkreis Wesermünde

Für die Geschichte des Landkreises wesentliche Archivalien sind im 2. Weltkrieg vernichtet worden, vor allem in Bremerhaven die Akten des Landratsamtes und in Hannover die dem Staatsarchiv als Deposita übergebenen Archive der Landesstelle des Landes Wursten und des Süderneufelder Deichverbandes in Padingbüttel. Wenn auch die jetzt noch im Staatsarchiv Hannover liegenden, aber für das neue Staatsarchiv in Stade bestimmten Akten der höheren Behörden und der ehemaligen Ämter Dorum, Hagen und Lehe sehr viele Quellen für die Geschichte der einzelnen Teile des Landkreises enthalten, so ist es doch notwendig, die an verschiedenen Stellen liegenden Archivalien der Gemeinden und Verbände sachgemäß aufzubewahren und zu betreuen, weil nur sie viele zur Klärung von Rechtsstreitigkeiten und für die Heimatforschung wichtige Einzelheiten enthalten.

Der Landkreis Wesermünde hat diese Aufgabe erkannt und zum Teil bereits gelöst. Um die erhöhte Gefahr zu vermeiden, der ein Archiv in einer Stadt ausgesetzt ist, wurde auf die Einrichtung eines zentralen Kreisarchivs verzichtet. Statt dessen sind für die einzelnen Teile des Landkreises in verkehrsgünstig gelegenen Orten, die auch schon früher für ihre Nachbarschaft eine besondere Bedeutung gehabt haben, in den Kellern der landwirtschaftlichen Berufsschulen Archivräume gebaut bzw. geplant.

Das erste dieser Archive konnte 1960 in Hagen eingerichtet werden. Es soll die Akten der Gemeinden und Verbände im südlichen Teil des Landkreises aufnehmen. Bisher haben folgende von ihnen ihre Archivalien dort untergebracht: der Deich- und Sielverband Rechtenfleth, die Dreptelacht Rechtenfleth, die Wasserverbände Lunemarsch, Loxstedter Marsch und Weller Marsch sowie die Gemeinden Dorfhagen und Wersabe.

Es sind verhältnismäßig kleine Bestände, die vor allem Akten über Wasserbauten im 19. und 20. Jahrhundert, aber auch einzelne ältere Stücke enthalten. Unter denen der Gemeinde Dorfhagen befinden sich auch Privatakten der Familie Seebeck (seit 1745) und die der Schule in Hagen im 19. Jahrhundert. Außerdem liegen im Archiv Akten der Familie Honnen in Welle (seit 1673). Trotz seines geringen Umfangs kann das Archiv dem Heimatforscher schon manches bieten. Es ist zu wünschen, daß auch die anderen Gemeinden und Verbände ihre älteren Akten dort sicherstellen. Die Aufsicht hat Landwirtschaftsoberlehrer Storm (Tel. Hagen 598).

Im Oktober 1962 ist das Deicharchiv des Landes Wursten in die landwirtschaftliche Berufsschule in Dorum übergeführt worden. Dieses Deicharchiv hatten nach dem 2. Weltkrieg Amtsgerichtsrat a. D. Robert Wiebalck und Deichgräfe Friedrich Lübs angelegt und im Altersheim der Allersstiftung in Alsum untergebracht. Seine Bestände wurden zum

Teil schon 1951 geordnet, der Rest in den Jahren 1958 bis 1961. Das Archiv steht jetzt unter der Aufsicht von Landwirtschaftsoberlehrer Friedrich (Tel. Dorum 397).

Der größte und wichtigste Bestand sind die 1661 beginnenden Akten des Landesdeichverbandes des Landes Wursten. Sie enthalten vor allem ausführliche Angaben über die Wasserbauten, aber auch viele kulturgeschichtlich sehr interessante Einzelheiten, u. a. in den zahlreichen Prozessen. Besonders wertvoll für die Siedlungs- und Familiengeschichte sind die Verzeichnisse der Landmaße von 1688/89. Erwähnenswert ist auch die den Akten des Landesdeichverbandes angegliederte Sammlung Poggenieck mit Material über die Familien Poggenieck, Sielk und Tants sowie über die Maanwisch im Kirchspiel Wremen.

In jedem Fall müssen als Ergänzung die Akten der einzelnen Deich- und Sielverbände herangezogen werden. Sie beginnen meist auch schon im 17. Jahrhundert. Ihnen angegliedert sind zum Teil auch Sachen des betreffenden Kirchspiels bzw. der Gemeinde. In Dorum liegen die Archivalien der Deich- und Sielverbände Dorum, Imsum, Midlum, Misselwarden, Spieka-Neufeld, Süder-Neufeld und Wremen, außerdem die der Gemeinden Capel, Imsum, Mulsum (einschl. der des Deich- und Sielverbandes) und Spieka. Ferner werden im Archiv die Akten der Fauststiftung (als Depositum) und verschiedene Archivalien aus dem Nachlaß des Amtsgerichtsrats a. D. Wiebalck aufbewahrt, sowie Protokolle des Dorumer und des Ahlinger Viertels und Dorumer Specken- und Stegeregister.

Die einzelnen Bestände können für die verschiedensten Forschungen benutzt werden. Sie lassen erkennen, wie sich die großen politischen Ereignisse der letzten Jahrhunderte im Land Wursten, ja auch in den einzelnen Ortschaften ausgewirkt haben. Über die Entwicklung der Landwirtschaft, des Handels, des Gewerbes und des Verkehrs wesens enthalten sie viele interessante Einzelheiten. Dem Sippenforscher bieten sie die Möglichkeit, das aus Lebensdaten zusammengestellte Gerüst zu einer wirklichen Familiengeschichte auszubauen. Das Deicharchiv ist bereits bei der Bearbeitung rechts-, siedlungs- und kulturgeschichtlicher Fragen benutzt worden. Seine Räume reichen zur Aufnahme zahlreicher weiterer Bestände aus.

Es ist beabsichtigt, derartige Archive auch in Bederkesa und Beverstedt einzurichten, damit in allen Teilen des Landkreises die Gemeinden, Verbände und Privatpersonen ihr Archivgut sicherstellen können, ohne bei späterer Benutzung zu weiten Fahrten gezwungen zu sein. Zu näheren Auskünften über die einzelnen Bestände ist der Unterzeichnete gern bereit (Otterndorf Kreisarchiv, Tel. 274—278). Erfahrene Archivbenutzer können sich aber auch unmittelbar in Hagen oder Dorum anmelden.

Dr. Wilhelm Lenz, Otterndorf